Ein Bericht über das Armenwesen in Rüegsau von 1819

Autor(en): **Tobler, G.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **3 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-177011

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

renvoyées toute suitte; ce qui à ce qu'on dit à beaucoup faché Son Exellence, tout comme de ce que l'Empereur n'étoit pas assez poli pour lui rendre la visitte qu'il lui a faitte en blanc au moment même de son arrivée.

Monsieur de Watteville de Nidau[1]) a parlé pendant une heure à Monsieur Colloredo, ce dernier n'a assez seu dire combien son maitre est content de ce Pays, combien il étoit surtout frapé de la beauté des Chemins. Il doit avoir dit, que dans aucun Pays il a trouvé des Sujets autant attachés à leur Souverains, comme dans le Notre. L'Empereur en témoignant son étonnement à Monsieur Colloredo sur la fertilité de ce Pays, lui doit aussi avoir demandé la raison, c'est répliqua Colloredo parceque le Souverain n'en prend que le Dixme.

Voicy un autre fait, mais que je ne donne point pour certain. Dans le tems que le Voyageur a monté le Nouveau Stalde, il doit avoir été garnis d'une grande foulle de Populace qui lui doit avoir crié Vive l'Empereur et que ce dernier a temoigné sa Reconnaissance en leur jettant beaucoup d'or et d'argent.

En général on n'est point content ici de Monsieur le Comte de Falkenstein, on lui reproche de s'être trop conduit en Empereur; et on le fait passer pour très capricieux. Il me semble qu'il n'apartient pas aux Bernois de le juger ainsi.

Ein Bericht über das Armenwesen in Rüegsau von 1819.

Von Prof. Dr. G. Tobler.

Am 2. April 1818 forderte die bernische Landes-Oekonomie-Kommission zur Einsendung von Preisaufgaben über den „Zustand und die Verbesserung des Armenwesens im Kanton Bern“ auf. Die zum Teil recht interessanten Arbeiten von Geistlichen und Weltlichen (auf dem Staatsarchiv in Bern) wurden von K. Geiser in seinem vorzüglichen Buche „Geschichte des Armenwesens im Kanton Bern“, S. 389 ff. gebührend zu Rate gezogen.

[1]) Alexander Ludwig v. Wattenwyl, Landvogt von Nidau 1752—1758 oder sein Sohn.

In meinem Besitz befindet sich ein von der Hand des Pfarrers J. W. Hürner in Rüegsau im Jahre 1819 geschriebener Bericht über das Armenwesen seiner Gemeinde. Er schrieb ihn für einen seiner Amtsbrüder nieder, der sich mit der Ausarbeitung der Preisaufgabe beschäftigte.

In keiner der vorhandenen Preisschriften wurde dies Material von Rüegsau benutzt. Dasselbe ist aber als Schilderung des im Jahre 1819 vorhandenen Zustandes so bemerkenswert, dass es abgedruckt zu werden verdient. Besonders beachtenswert erscheinen die Mitteilungen über die Entstehung und Leitung des Armenhauses in Rüegsau.

I. Bevölkerung von Rügsau in verschiedenen Jahren.

1764.	Köpfe	1047.
1780.	—	1205.
1798.	—	1405.
1808.	—	1584.
1818.	letzte Zählg.	1711.*

Auf eine wirklich furchtbare Weise ist die Bevölkerung gestiegen, was auch die Schulrödel beweisen. Es sind 3 Schulen: Rügsau Anno 1776 mit 50—60, Rügsbach mit 40—50, und Aeugstern mit 30—40 Kindern. Anno 1808: Rügsau mit 90—100; Rügsbach mit 70—80; Aeugstern mit 40—50. 1818: Rügsau mit 165; Rügsbach mit 110; Aeugstern mit 73 Kindern!!!

II. Armenkosten.

1677.	Gold-Kr.	47.	Dinkel:	Mütt	33.	Roggen:	Mütt	6.
1687.	—	93.	—	—	50.	—	—	6.
1697.	—	160.	—	—	58.	—	—	5.
1707.	—	76.	—	—	100.	—	—	6.
1717.	—	59.	—	—	70.	—	—	5.
1727.	—	39.	—	—	82.	—	—	6.
1737.	—	91.	—	—	113.	—	—	6.
1747.	—	143.	—	—	85.	—	—	6.
1757.	—	173.	—	—	57.	—	—	6.
1767.	—	216.	—	—	75.	—	—	6.
1777.	—	775.	—	—	28.	—	—	5.
1787.	—	698.	—	—	30.	—	—	5.
1797.	—	720.	—	—	30.	—	—	5.
1807.	—	800.	—	—	30.	—	—	5.
1817.	—	3000.	—	—	30.	—	—	5.

* Unter diesen beynahe die Hälfte Hintersässen.

NB. Das Jahr 1815 und 1816 kostete (wegen schlechter Administration des Spithals) ebensoviel, oder noch mehr. — Das Armengut betrug im Jahr 1798 an Zinstragenden Capitalien Kr. 1018. — Jetzt ist es auf Kr. 800 — Zum Theile noch non-valeur — herunter. — Aus dem obrigkeitl. Kornhause zu Brandis bekömmt die Gemeinde von alten Zeiten her 30 Mt. Dinkel, und 5 Mt. Roggen. Das übrige muss durch Tellen erhoben werden. Von den Jahren 1815, 1816 und 1817 ist man noch bey Kr. 3000 schuldig!!

III. Allgemeine Ursachen der Verarmung von Rügsau und dem Emmenthale, sowie dem Kanton überhaupt.

a. Ueberbevölkerung, durch das ehemalige System der Regierung lange vor der Revolution in den Zeiten des glücklichsten Wohlstandes begünstigt, wo man von dem Grundsatz ausgieng: Je mehr Unterthanen, desto mächtiger der Regent, oder Souverain. Ich erinnere mich hier einer Anekdote, die mir mein damaliger Prinzipal, deiner Amtsvorfahren Einer, Hhl. Pfr. Kisling sel. — wo ich nicht sehr irre, als ihm selbst während seines Pfarrdienstes zu Bürglen wiederfahren, oft erzählt hat: Ein armer Kerl, den er laut Predikanten-Ordnung wegen Mangel der Armatur und Montur nicht einsegnen wollte, verklagte ihn bey dem damaligen Hhl. Präsidenten des Ob: Ehegerichts, welcher sich gegen denselben in seinem Populations-Eifer geäussert habe: „Was ist Euer Predikant für ein Flegel? Weiss er dann nicht, dass es Mrgnh. Wille ist, dass ihre Unterthanen Kinder machen, wie die Küneli? und dem H. Pfarrer einen Befehl zur Einsegnung der Ehe habe zufertigen lassen.

b. Das an sich gerechte, aber missbrauchte Gesetz: dass jede Gemeinde ihre Armen erhalten solle; die darauf begründete, mit der Muttermilch eingesogene Ueberzeugung der Armen: die Gemeinde müsse ihnen helfen; das leichte Gehör, das sie bey Obern Behörden mit ihren Klagen gegen die Gemeinden fanden; selbst die freygebige Wohlthätigkeit der Hohen Obrigkeit; die Leichtigkeit des anfänglichen Fortkommens in den ersten Jahren des Ehestandes; das Beyspiel der Eltern, die ja auch nichts hatten, und sich mit öffentlichen und Privat-Almosen durchhalfen; die Angewöhnung und Vertraulichkeit mit dem Gedanken, eben so durch die Welt zu kommen; der Gemeinspruch: der Ehestand sey von Gott eingesetzt für die Armen, wie für die Reichen; die trotzende

Meynung: dass die Reichen wohl der Weil haben, sie zu erhalten — und dieses alles verleitet die arm-gebornen zu frühzeitigen, leichtsinnigen Heirathen, und ihre Ehen sind gewöhnlich über die Massen fruchtbar, was mit ihrer schlechten Nahrung nicht vereinbar scheint.

NB. Ich habe Anno 1818 vierzehn hiesige Ehen eingesegnet, wovon eine einzige ist, die ein eigenes Heimwesen besitzt, die übrigen aber theils in der Steuer aufgewachsen, theils sonst nichts haben. Seit 1. Jenner dieses Jahres habe ich bereits 10 Kinder getauft, alle ohne Ausnahme armer Leute!!

c. Der Luxus in Lebensart und Kleidung, wodurch manche Familie verarmte und täglich verarmt, und die bisherige Classe der Armgebornen vermehrt wird. — Nur seit 12 Jahren habe ich hier die Zunahme des Luxus in der Kleidung bemerkt. Ich erinnere mich sehr gut, dass anfänglich noch die jungen Bauernburschen in gefalteten Zwilchhosen, Halblein, und weissen Kappen auch des Sonntags aufzogen. Jetzt stolzirt jedes Burschgen und Knechtlein in langen tüchenen Hosen, Swamdons Gilets, tüchenen Röcken mit metallenen Knöpfen, und ellenbreiten wohlgestärkten Hemdkragen bis weit über die Ohren hinauf, seidenen oder perkalonen Cravatten — sammetner Pelzmütze des Winters, und hohgegupftem Strohhut des Sommers. — Diese pseudoherrische Tracht halte ich für eine Folge des Militärluxus unserer Tage, der Uniformen à la mode, worein man unsere Bauernpursche presst, und worinn sie sich gefallen, und des Garnisonsdienstes in Bern, wo sie die modische Civilkleidung abgucken; nicht zu erwähnen der übrigen nachtheiligen Folgen, welche der Garnisonsdienst auf ihre Sittlichkeit hat.

d. Der frühen, und leichtsinnigen Ehen habe ich zwar schon erwähnt. Doch noch ein Wort davon. Der kaum zwanzigjährige Bauernknecht, oder Leinweber, oder Schneider usw. heirathet ein eben so armes Dienstmädchen, per se schwanger. Im ersten Jahre des Ehestandes dienen sie noch beyde, und verdingen das erste Kind. Bis dahin mag es noch aus dem Lohne gehen. Im 2. Jahre kömmt richtig das 2. Kind. Nun reicht der Lohn zum Verdingen von 2 Kindern nicht mehr hin. Es wird für Weib und Kinder eine Behausung mit etwas Land zu Erdapfeln gemiethet. Dann kömmt das 3. 4. Kind u. s. w. Das Weib verdient mit Spinnen beynahe nichts. Der Knechtenlohn des Manns reicht lange für die

Bedürfnisse nicht mehr hin. Er glaubt mit Tagwen weiter zu kommen, und muss seinem Hausbauer akkordmässig für 3 bz. des Tages, wann er ihn nöthig hat, arbeiten. Die Sache will nicht mehr gehen; er trittet vor die Gemeinde und fängt an mit Steuerbegehren, zuerst für den Hauszins, allmälig weiter. Dies ist die Geschichte so manches armen Mannes, der aber demungeachtet seine Kinderfabrik richtig fortsetzt.

Nähere und besondere Ursachen der Verarmung.

a. Die in vorigen Jahren, vor und seit der Revolution häufig aufeinander folgenden Militärdienste und Feldzüge, deren die letztern besonders lange dauerten, und das im Anfange der grossen Theurung.

b. Die Verdienstlosigkeit, welche im Gefolge der Theuerung war.

Besondere Ursachen der Verarmung des Emmenthals.

a. Die Stockung des Leinwandhandels, durch freundnachbarliche, erst Bonapartische, dann auch königlichfranzösische Einfuhrverbote, wodurch der Verdienst der zahlreichen Weber und Spinnerinnen sehr zusammenschmolz und bey vielen ganz ausblieb. Die Garnhändler gaben nur den begünstigtern Spinnerinnen Arbeit, und auch diesen $^1/_3$ weniger Spinnlohn.

b. Das Emmenthalische Gesetz, welchem zufolg der jüngste Sohn den väterlichen Hof und Haus, klein oder gross, um eine möglichst wohlfeile Schatzung, die Hälfte, gewiss immer einen Drittel unter seinem Werthe, bekömmt und oft so viel erbt, als seine übrigen Geschwisterte zusammen. Hiedurch kommen die ältern Brüder, (von den Schwestern will ich nur nichts sagen) von Haus und Land, und werden in Geld ausgewiesen. Wenn sie sich nicht irgendwo einweiben können, oder kein Heimwesen zu kaufen vermögen, so werden sie Lehenleute und kommen darüber oft über nichts; oder sie müssen zu Haus seyn, sich mit Taglöhnen behelfen und zehren mit Weib und Kindern an ihrem Capitale, bis es aufgezehrt ist. Daher im Emmenthale, wie weder in den Landgerichten noch im Oberlande, wo beynahe doch jeder noch seine Hütte und etwas Land besitzt, die unverhältnismässige Menge von Hausleuten ohne Grund-Eigenthum. In hiesiger Gemeinde sind 300 Haushaltungen, wovon 200 ärmlich, und 150 ohne Grund-Eigenthum, sondern in Hausmiethe.

IV. Armenhäuser.

Die Armenhäuser des Emmenthals entstanden ohne Zweifel in der durch die Zunahme der Armen und ihren Andrang geweckten Absicht der Ersparnis. Man hoffte, solche in Ein Haus soviel möglich vereint, wohlfeiler zu verpflegen und dem Bettel abzuhelfen. Man rechnete darauf, dass die Mehrern unter ihnen ihr Brodt verdienen und durch ihre Arbeit die Kosten ihres Unterhaltes decken würden. Lützelflüh machte den Anfang auf Antrieb und unter der Leitung des damaligen Grossrath und Amtsrichters Peter Kobel zu Schaufelbühl, wie ich glaube Anno 1808 oder 1809. Dann folgte Rüderswyl, Langnau, Sumiswald, Rügsau, Trub. — Lützelflüh und Rüderswyl hatten einen leichtern Anfang und Fortgang, weil sie ein schönes Armengut von 20 bis 25000 ℔ besassen. — Die Gemeinde Sumiswald kaufte das dortige Schloss mit seinen Gütern um etwa 80000 ℔, und ist diese Summe der Regierung dafür zinstragend schuldig!! — Wider meinen Rath, weil es Rügsau an Fonds fehlte (das ganze Armengut betrug etwa L. 2000 an Capitalien), stieg auch hier die Armenhaus-Manie in einige Köpfe wie ein ansteckendes Fieber. Ich hatte dafür gehalten, man solle der Zeit abwarten, und zuerst die Erfahrungen der Armenhäuser von Lützelflüh und Rüderswyl sich zu Nutz machen, bevor man zu einem solchen Unternehmen schreite, dazu man nichts habe, und das nicht so dringend sey, insonderheit da schon ein Spithal in hiesiger Gemeinde vorhanden war, das ist, ein Haus, freilich ohne Land, worinn man 4 bis 5 arme Haushaltungen ohne Entgeld wohnen liess. Ich meynte, man könnte dieses vorläufig zur Aufnahme von presthaften und kranken benutzen und einen Versuch im Kleinen machen. — Aber die Modesucht überwog; Hl. Grossrath Kobel hatte durch die Anpreisung seiner Anstalt die Meinung angefacht und die Einbildung, als ob die Armen nichts mehr kosten, wenn man ein Armenhaus habe, ja sogar, als ob man noch dabey gewinne, und das Vermögen äufne. Ein paar hitzige Köpfe setzten die Sache plötzlich durch, und der Ankauf eines Heimwesens für 11000 ℔ ward bongré malgré der dissentirenden genehmigt Anno 1813. Mit Eilfertigkeit ward das Haus vergrössert mit einer Menge Zimmer, die alle Merkmale der Eilfertigkeit des Baues tragen, und schon im Spätjahre des nämlichen Jahres ward das Haus bevölkert, und die Anstalt unter einem Hausknecht und seiner Frau als Köchin in Thätigkeit gesetzt; doch erst im Jahre 1814 ward das Ge-

bäude vollendet. Der erste Hausknecht blieb nur 1 Jahr; dann folgte der zweyte, ein hiesiger Vorgesetzter, obgleich ein unbemittelter Mann, mit einer zahlreichen Familie, der sich aber Spithaldirektor nannte; auch dieser blieb nur 1 Jahr, da ihn der im Spithal zu Lützelflüh abgedankte Hausknecht ablöste, und nicht zum Nutzen der Gemeinde mit dem damaligen Verwalter haushielt. In dieser Zeit war die Anzahl der Verpflegten abwechselnd bis über 70 Personen herangestiegen. — Wer sich für Steuer meldete, dem sagte man, du kanst in den Spithal, was auch mehrere Hausväter mit Weib und Kindern sich gerne gefallen liessen und sich auch hier regelmässig fortpflanzten. — Es war ein Reglement geschrieben, aber nicht befolgt ward es. Eine Armen- und Spithal-Commission war von Anbeginn niedergesetzt, die regelmässig den Spithal besuchen sollte und nicht besuchte. — Die Stifter des Spithals hatten ihre Hände — gleich H. Kobel — in den ersten Jahren daraus gezogen; die Sache war ihnen erleidet; sie sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht. — Es ward viel gebraucht, und nichts verdient, oder beynahe nichts. Die üble und kostbare Wirthschaft des Hausknechts und des Verwalters, der Monate lang sich nicht im Hause zeigte, erregte Widerwillen und Aufruhr, und eine Menge aufgebrachter Bauern hatten gegen das Ende des Jahres 1816 dem Spithal die Aufhebung zugedacht. Man verlangte meine Intervention. — Die Theuerung war wirklich eingetreten. Im Spithal befanden sich bey 70 Personen. Die Kosten des Ankaufes, des Bauens und der Einrichtung ausgelegt. In diesem Augenblick die Anstalt aufheben, wär eben so unvernünftig gewesen, als unbesonnen und übereilt ihre Gründung war. Wo hätte man auch auf der Stelle jene Leute unterbringen wollen?

Ich trat ins Mittel, schlug zweckmässige Veränderungen in der Administration und im Reglement vor, half einen rechtschaffenen Verwalter und einen treuen Hausknecht mit seiner Frau, die noch da sind, auffinden, liess mich als Mitglied und Sekretär der Direktion für das kommende Jahr ansprechen, und die Gemüther besänftigten sich und das Zutrauen ward hergestellt. — Natürlich war auch das Jahr 1817 kostbar; aber die anerkannte Rechtschaffenheit des Verwalters, die Ordnung und Oekonomie des Hausknechts und seiner Frau, die theure Zeit hiess jedes Mistrauen und Schmälen verstummen. Mit 1818 und dem Anfange einer wohlfeilern Zeit wurden die im Hause verpflegten reducirt. Mehrere waren gestorben; einige junge Eheleute mit ihren Kindern daraus gewiesen, und zu eigenem Haushalt wiederum ange-

halten; heranwachsende Knaben und Mädchen zu Bauern verdingt; andere Erwachsene, die im Spithal nur faulenzen wollten, in den Umgang erkannt, und nur alte, kranke, stumme, jüngere Kinder, nebst noch einigen zur Feldarbeit und zum Hausdienst brauchbaren behalten, so dass sich dermal das Personale der Verpflegten nur noch auf 44 Personen beyderley Geschlechts beläuft.

Verdient mit Spinnen und Fabrikation von Tuch, wie man sich geschmeichelt hatte, ward immer wenig, und das aus zwey natürlichen Gründen: Erstlich, weil Leute, die den Verstand und die Geschicklichkeit und den Willen haben, ihr Brod zu verdienen, nicht in den Spithal gehen; zweytens, weil manche darin sind, die nicht arbeiten können, und manche, die können, nicht wollen. Endlich wird für Kleidung, Bettzeug etc. der Bewohner ein grosser Theil des gesponnenen Garns und gewobenen Tuchs erfordert, das also nicht verkauft werden kann.

Die Spithalbewohner werden zwar nicht gemästet, doch aber hinlänglich genährt mit Erdapfeln, Gemüs, Muss, Haberbrey. Milch bekommen sie zu wenig, weil man nur 3 Kühe halten kann; das Gut hat den Fehler, dass es zu klein ist. Fleisch bekommen sie nicht alle Sonntage, sondern so zu 14 Tagen oder 3 Wochen unter der jetzigen Verwaltung, wo gehauset wird. Brod bekamen die Erwachsenen wöchentlich 3 ℔, und die Kinder 2 ℔ während der Theurung, jetzt vielleicht wiederum mehr.

Im Jahr 1817 kam die Person nach meiner Ausrechnung, kleine und grosse durcheinander auf L. 90; worin dann die gesammten Auslagen, auch der Capitalzins des Hauses und Erdreichs, und die Belohnung des Hausknechts und seiner Frau, mit alleiniger Ausnahme des Holzes, begriffen sind. Im Jahr 1818 kam nach Angabe des Hausknechts, wie wir es in dem im December letzthin abgeforderten Bericht zu Handen der Armenkommission eingaben, täglich auf 2 bz. Die Rechnung des Verwalters ist noch nicht gemacht.

Der Hausknecht und seine Frau beziehen nebst freyem Unterhalt für sich und ihre 2 Kinder einen jährlichen Lohn von Kr. 64 nebst einem Trinkgeld. Der ehevorige Verwalter bezog einen jährlichen Gehalt von Kr. 30; welcher aber seit der Reformation auf Kr. 10 heruntergesetzt ist. Die Kinder werden zur Schule ins Dorf allhier geschickt; die ganz Kleinen werden im Buchstabiren und Lesen von

einem invaliden Pfründer unterrichtet. Morgens und Abends wird im Esssaale gebetet. Die Kranken werden ärztlich besorgt.

Vor Errichtung des Spithals bestritt man die sämtlichen Auslagen für die Armen mit Kr. 800 bis 900; ohne die 35 Mütte obrigk. Getreid, so man ihnen austheilte. Jetzt wird dieses Getreid in dem Spithal gebraucht, und nebst demselben noch viel gekauft. Seit Errichtung des Spithals kosteten die Armen nie weniger als 14—1800 Kr.; Anno 1815, 16, 17 gar bis Kr. 3000. Das Jahr 1818 wird aber bey weitem nicht so hoch steigen, doch wohl nicht unter Kr. 1500. Der Zins des Gutes, welches nun mit den Reparationen und Erweiterung des Gebäudes einen Capitalwerth von 12000 Franken kostet, beträgt allein Kr. 192. Man ist beynahe die ganze Summe noch schuldig; dann die Besoldungen nebst dem Unterhalt der 2 Kinder des Hausknechts belaufen sich wohl auch auf Kr. 100. Hiezu die Reparaturen, und Erhalten der Gebäude, Schiff und Geschirr etc., die täglichen Ausgaben im Hause und die zahlreichen Armen aussert dem Hause. — Nein; die Armenhäuser verdoppeln die Armenkosten, und stürzten die Gemeinden in Schulden.

Literaturbericht.

Unsere Kenntnis von der ältern La Tène-Kultur in der Schweiz stammt fast ausschliesslich aus Grabfunden und aus diesem Grunde wissen wir wenig von der Lebensweise der damaligen Bewohner des Landes. E. Tatarinoff [1]) ermuntert deshalb die schweizerischen Forscher, „den Wohnstätten und den Kommunikationen“ der La Tène-Leute grössere Aufmerksamkeit zu schenken und verweist auf solche Forschungen in Süddeutschland, über die A. Schliz berichtet in einem Artikel, betitelt „Die gallischen Bauernhöfe der Früh-La Tène-Zeit im Neckargau und ihr Hausinventar.“

[1]) E. Tatarinoff. Betrachtungen über die prähistorische Nekropole von Münsingen. Basler Nachrichten 1906, Dezember 16.